



Emanuel
Bergmann
Der Trick

Roman · Diogenes

Der Adler und das Lamm

Mosche Goldenhirsch war ein kränkliches Kind. Seine Mutter kümmerte sich liebevoll um ihn, sie nannte ihn »mein kleines Wunder«. Es bestürzte sie, dass Mosche ständig hustete und schniefte. Er war stets der Erste, der sich eine Erkältung zuzog, und der Letzte, der sie überwand. So sehr war Rifka von den gesundheitlichen Schwankungen ihres Sohnes in Anspruch genommen, dass sie ihren eigenen Körper vernachlässigte. In ihr lauerte etwas, was sie von innen zerfraß, aber sie war zu beschäftigt, um darauf zu achten. Sie lebte nur für Mosche.

Er war oft still, ein zurückgezogener Junge. Ganz der Vater, dachte Rifka. Mosche konnte Stunden damit zubringen, am Ufer der Moldau in der Sonne zu sitzen, Steine ins Wasser zu werfen oder einfach nur im Gras zu liegen und den Wolken zuzuschauen, die sich in seinen Tagträumen in Schlösser und Ritter verwandelten. Er war jung, die Zeit hatte keine Bedeutung für ihn, sein Leben war formlos, und er kannte die Angst noch nicht. Die Welt um ihn herum war grau und eintönig, doch seine innere Welt war prächtig. Eine Lücke in einer Mauer wurde zum Pfad, auf dem sein Namensvetter Moses die Israeliten in die Freiheit geführt hatte, der Atem eines Pferds an einem eiskalten Winterabend wurde zu Drachenfeuer. Manchmal vergingen ganze ^{43}Tage, ohne dass er ein Wort mit seinen Eltern redete. Es war keineswegs so, dass er sie nicht liebte, nein, sein Geist war oftmals einfach nur unerreichbar fern, auch wenn er mit ihnen am Küchentisch saß. Mosche blickte ins Nichts, seine Bewegungen wurden langsam und mechanisch, und er trieb von dannen. So aßen sie gemeinsam und doch Tausende von Meilen entfernt ihr Abendmahl. »Du gehst mir verloren«, sagte seine Mutter dann immer mit einem traurigen Lächeln.

*

Als Mosche und sein Vater eines Abends, der Junge war acht Jahre alt, zum Essen nach Hause kamen, sahen sie Rifka am kalten Ofen lehnen, als wäre sie erschöpft. Auf dem Boden lagen Tonscherben und Kartoffeln. Rifka atmete schwer. Auf ihrer Stirn stand der Schweiß.

»Geht es dir gut?«, fragte Laibl voller Sorge.

Sie nickte. »Bestens«, sagte sie. »Alles in Ordnung.« Sie atmete tief durch, dann beugte sie sich vor, um die Scherben aufzulesen.

Mosche schaute sie misstrauisch an. Er wusste, dass sie log, er konnte es spüren.

Nichts war in Ordnung. Die Welt hatte Risse, es gab Dinge, die sich dem Blick entzogen, und Wahrheiten, die nicht ausgesprochen wurden. Er wandte sich trostsuchend zu seinem Vater um. Laibl starrte seine Frau an, die aussah, als hätte sie große Schmerzen. Er streckte die Hand nach ihr aus, doch sie wehrte die Geste voller Ungeduld ab.

»Vielleicht«, meinte Laibl hilflos, »solltest du zum Arzt?«

{44}»Vielleicht solltest *du* zum Arzt«, erwiderte Rifka sarkastisch.

Mosche wusste, dass Dr. Ginsky ihm einst das Leben gerettet hatte, kurz nach seiner Geburt. Seither war er zum Hausarzt der Familie Goldenhirsch geworden, und Laibl klagte öfters über dieses oder jenes Zipperlein, um ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen zu können.

Rifka griff nach einem Besen und kehrte die restlichen Scherben zusammen. Dann aßen sie zu Abend, es gab Kartoffeln und Quark mit frischen Kräutern. Mosche musterte seine Mutter und verspürte eine unerklärliche Angst. Früher war sie ihm viel größer vorgekommen, in den letzten Monaten war sie erschreckend hager geworden.

Rifka zitterte.

»Ist denn wirklich alles in Ordnung?«, fragte Laibl.

Rifka unterdrückte ein Schluchzen und schüttelte den Kopf. Laibl stand auf. Seine Bewegung war so heftig, dass sein Stuhl mit einem lauten Schlag umfiel. Er eilte zu seiner Frau und drückte sie an sich. Mosche dachte, dass es bestimmt weh tat, so fest gedrückt zu werden, doch Rifka wehrte sich nicht. Laibl führte sie sanft zum Bett und half ihr, sich hinzulegen.

»O Gott«, ächzte Rifka.

»Was ist denn nur?«, fragte Laibl.

»Nichts«, sagte Rifka und erstickte ein Stöhnen. Es schien, als führe sie eine Schlacht im Inneren ihres Körpers.

»Mosche!«, sagte Laibl. »Hol Dr. Ginsky.«

»Nein!«, sagte Rifka überraschend scharf.

Sie nahm ihren Mann in die Arme und zog ihn an sich. Ihr Gesicht war schweißbedeckt.

{45}»Weißt du noch«, flüsterte sie, »als du um meine Hand angehalten hast?«

Er nickte. »In einem Feld. Du hast in einem Feld gelegen, auf dem Rücken, so wie jetzt.«

»Liebst du mich noch?«

»Ja«, sagte er.

Und sie glaubte ihm.

*

Im Herbst verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand rapide. Sie wurde immer schwächer, und ihr einst kräftiger Körper schwand dahin. Es fiel ihr schwer, morgens aufzustehen. Ihr war oft übel, und sie übergab sich in einen Metalleimer, den Mosche ihr neben das Bett gestellt hatte. Wenn sie fertig war, ging Mosche mit dem Eimer zum Fluss,

schüttete ihn aus und wusch ihn sorgfältig. Anfangs tat er dies ein- oder zweimal am Tag, aber bald lief er immer öfter zum Wasser, fast pausenlos. Dennoch beklagte er sich nicht. Er wünschte sich so sehr, mehr tun zu können, er wünschte sich, er hätte Zauberkräfte, um seine Mutter zu heilen. Doch er war machtlos. Und je schlechter es Rifka ging, desto verbitterter wurde sie. Sie nahm es ihrem Mann und ihrem Sohn übel, dass die beiden weiterleben durften, denn sie spürte, dass es für sie dem Ende entgegenging. Die Nächte wurden länger und die Tage kürzer, auch ihre eigenen, und sie starrte matt aus dem Fenster, ihr Geist von Wolken verhangen. Ihr Sohn würde den Frühling sehen. Sie nicht.

Schließlich war sie so schwach, dass sie nicht mehr ^{46}aufstehen konnte. Gegen ihren Wunsch holte Laibl Dr. Ginsky. Rifka beäugte ihn misstrauisch, als er in die Wohnstube trat. Der Arzt untersuchte die Patientin und tat, was er konnte, aber viel war es nicht.

Laibl litt, als wäre er es, der im Sterben lag, und nicht Rifka. Sie hatte stets in der Mitte seines Daseins gestanden, sie war sein Herz. Ohne sie war das Leben undenkbar. Auch er wurde immer hagerer, wie aus Solidarität mit seiner dahinschwindenden Frau. Er schlief kaum. Wann immer Rifka hustete, sprang Laibl hellwach auf und fragte sie, was sie brauche. Schuldgefühle verfolgten ihn. Er war ihr untreu gewesen, er hatte seine Familie und seine Prinzipien verraten. Gesündigt hatte er in den Augen des Herrn, und nun wurde sie ihm genommen. Er brachte viel Zeit mit Beten zu, aber seine Gebete verhallten ungehört.

Immer öfter stand Dr. Ginsky mit diesem oder jenem Medikament vor der Tür. Er war ein guter Arzt, der sich fürsorglich um all seine Patienten kümmerte, auch um diejenigen mosaischen Glaubens. Er wusste, dass ein Arzt nicht nur den Körper behandelt, sondern auch die Seele. Er redete mit Rifka, er machte Witze, er erzählte ihr, was außerhalb ihrer Wohnstube so vor sich ging: Lenin war tot, die Türkei hatte das Kalifat abgeschafft, im Kino Lucerna lief der neue Lubitsch, die Welt der Lebenden drehte sich weiter, mit oder ohne Rifka Goldenhirsch. Dr. Ginsky brachte sie zum Lachen, was Laibl schon lange nicht mehr gelang. Im Angesicht des Todes wurde Rifka der Liebhaber ihres Mannes immer sympathischer. Er nahm sie ernst, und er erklärte ihr bereitwillig die politischen Umwälzungen, die in Europa stattfanden. Da gab es einen Mann namens ^{47}Hitler, Anführer einer neuen nationalen Bewegung, der in Deutschland vor wenigen Jahren einen Putsch versucht und dafür im Gefängnis gesessen hatte und der sich geschworen hatte, Prag den Slawen und Bolschewiken zu entreißen und wieder der Freiheit zuzuführen. Ginsky, dessen Familie aus dem Sudetenland kam, war von dem ulkigen Kerl äußerst angetan, besonders von seinen Ansichten zur Judenfrage. Dies führte immer wieder zu peinlichem Schweigen im Haushalt der Goldenhirschs. Dr. Ginsky war davon überzeugt, dass die Juden, die Goldenhirschs natürlich ausgenommen, für den verlorenen Krieg und den Untergang der Monarchie verantwortlich waren. Beinah wäre es den Juden damals gelungen, ganz Europa mit ihrem Gift zu zersetzen, und noch immer arbeiteten sie unermüdlich hinter den Kulissen an der Zerstörung der westlichen Zivilisation und der Verbreitung des Kommunismus.

Ginsky war für Rifka ein Rätsel, das sie in der kurzen ihr noch verbleibenden Zeit nicht mehr lösen würde. Er war weise und einfühlsam, ein verständnisvoller, kompetenter Arzt und vor allem ein guter Mensch. Doch seine politischen Ansichten

waren nicht zu begreifen. Ginsky war zärtlich zu den Goldenhirschs, aber hart den Juden gegenüber.

»Verzeihen Sie mir, meine liebe Frau Goldenhirsch«, sagte er. »Ich meine ja nicht Sie.«

»Das weiß ich doch«, sagte sie und lächelte sanft, wie es sich für eine Frau am Rande der Auslöschung gehörte.

»Doch ich fürchte, der Jude als solcher ...«, fuhr er fort.

Und Rifka sagte: »Lassen Sie's gut sein, Herr Doktor.«

»Anwesende natürlich ausgenommen.«

»Natürlich.«

{48}»Aber Sie wissen sicher, dass das internationale Finanzjudentum ...«

Rifka hustete demonstrativ, Ginsky fühlte ihr den Puls und maß ihre Temperatur, und das internationale Finanzjudentum war vorerst vergessen. Sie war stets aufs Neue davon überrascht, wie zart seine Finger waren, und sie musste daran denken, wie er mit diesen Fingern ihren Mann liebkost hatte.

»Ihr Fieber ist zurückgegangen«, sagte Ginsky und schaute sie an, als erwarte er dafür Applaus. Rifka nickte, und er sprach weiter, über Kunst und Musik und Theater, über die Welt der *Gojim*, und Rifka hörte ihm fasziniert zu. Sie war diesem kleinen, seltsamen Mann dankbar, dass er ihr die Welt ins Haus brachte, jetzt, wo sie sich anschickte, sie zu verlassen. Ihr Mann hörte ihren Gesprächen mit einer Spur von Eifersucht im Blick zu.

Der kleine Mosche war der Panik nahe. Der Gedanke, seine Mutter zu verlieren, war schlimmer als sein eigener Tod. Er weigerte sich, seinen Augen Glauben zu schenken. Er redete sich ein, dass alles wieder gut werden und sie sich bald erholen würde. Doch im Innersten wusste er, dass das nicht stimmte. Er verstand nicht, wie ein gütiger und liebender Gott ihm seine Mutter nehmen konnte. Er bot sein eigenes Leben für das ihre an, er bot sich als Opfer an, als Bock für den Isaak. Aber Gott schenkte ihm kein Gehör. Gott wollte Rifka, und für Laibl und Mosche hatte er eine Welt der Verzweiflung vorgesehen.

*

{49}Es gab noch jemanden, den Rifkas Leiden sehr mitnahm: den anderen Mosche, den Schlosser von oben. Auch er besuchte die Kranke regelmäßig, und Rifka hatte bald die Nase voll. War es zu viel verlangt, in Ruhe zu sterben? Mussten die Leute um ihr Sterbebett herumstehen wie auf einem Bahnsteig?

Rifka wies ihren Mann an, außer Dr. Ginsky niemanden mehr zu ihr zu lassen. Eines Abends kam der Schlosser betrunken vor die Wohnung, bollerte laut an die Tür und rief ihren Namen. Laibl trat in den Gang, um mit ihm zu reden. Erstickte Geräusche drangen in die Wohnstube. Rifka schrie auf und sagte zum kleinen Mosche, er solle nachschauen, was da los sei.

Mosche rannte zur Tür und sah, wie der Schlosser, dieser Bär von einem Mann, Laibl im Schwitzkasten hielt und ihm den Hintern versohlte.

Das Gesicht des Rabbis war rot vor Schmerz und Demütigung. »Lass mich los«, rief er.
»Du Klotz, du Mieskajt.«

»Ich will sie sehen!«, brüllte der Schlosser.

»Kommt nicht in Frage!«

»Ich liebe sie!«, schrie der Schlosser. Nun gingen auch andere Wohnungstüren auf, und neugierige Nachbarn steckten ihre Köpfe heraus.

»*Kisch majn Tuches*«, rief Laibl.

Der Schlosser drosch weiterhin auf den Hintern des Rabbis ein. Laibl jaulte wie ein Tier. Der kleine Mosche wollte die beiden Männer auseinanderbringen, doch es war, als versuche eine Fliege, einen Stein zu verschieben. Dann hörte er eine Stimme:

{50}»Hör auf damit«, sagte Rifka schwach. Sie lehnte gegen den Türrahmen, ein blasses Abbild ihres früheren Selbsts.

»Rifka«, sagte der Schlosser und entließ den Schriftgelehrten aus seinem Griff. Laibl fiel zu Boden.

Der Schlosser ging auf Rifka zu. Mosche dachte schon, er würde seine Mutter in zwei Stücke reißen, doch er hielt kurz vor ihr inne und hob seine Hände, zwei zittrige Pranken. Dann berührte er mit großer Zärtlichkeit ihre Wange, als wäre sie aus Porzellan und er fürchtete, ihr Schaden zuzufügen.

»Lass meine Frau los«, rief der Rabbi.

Rifka schaute den Schlosser an und sagte: »Er hat recht. Du musst loslassen.«

»Aber ...«, stotterte der Schlosser und zog seine Finger zurück.

Sie nahm seine Hand in die ihre und streichelte sie. »Du musst loslassen«, sagte sie noch einmal.

Ein tiefes Schluchzen entwich dem kolossalen Körper des Schlossers. Er fiel vor ihr auf die Knie und drückte seinen Kopf an ihren Leib.

»Geh nicht«, stieß er hervor.

»Meinst du etwa, ich will das?«

Der Schlosser schluchzte noch eine Weile, dann beruhigte er sich langsam. Er schaute sie an, und in seinem Blick lag eine abgrundtiefe Trauer. Dann stand er auf, machte kehrt und ging die Treppe hinauf. Rifka zog ihr dünnes Nachthemd enger um sich. Sie fröstelte. Sie schaute zu Laibl und Mosche, die der Szene schweigend beigewohnt hatten.

»Können wir jetzt bitte zu Bett gehen?«, sagte Rifka.

{51}»Ja, Schatz«, sagte der Rabbi.

»Was für ein Tölpel«, sagte Rifka. »Und so laut.«

»Auf dem Klo braucht er auch immer ...«, wollte ihr Mann hinzufügen, aber Rifka brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

*

Der Tod kam an einem Wintermorgen. Rifka erwachte aus unruhigem Schlaf. Ihr war kalt, und sie bat um eine Wärmflasche. Mosche brachte ihr eine, aber Rifka fror noch immer. Sie verlangte nach mehr Decken, und trotzdem wollte das Frösteln sie nicht